ORIENTIERUNG

Katholische Blätter für weltanschauliche Information

Erscheint zweimal monatlich

Nr. 22 | 12. Jahrgang der «Apologetischen Blätter» | Zürich, den 30. November 1948

INHALT: **Die kritische Stunde Europas:** Hat Europa ausgespielt? — Geistige Ursachen der Krise — Föderalismus als Beitrag zur Lösung?
Thomas Manns Dr. Faustus: Dreimal Dr. Faustus — Die Rolle der Musik — Der Chronist — Stellvertretender Untergang (Schluss folgt).
Vom philosophischen Ringen von heute: Eine Bilanz zweier Kongresse. I. Mainz: Allgemeine Kennzeichnung — Entscheidende Einzelzüge. II. Amsterdam: Allgemeine Kennzeichnung — Entscheidende Einzelzüge.
Ex Urbe et Orbe: Der kalte Krieg gegen das Christentum — Gedanken eines protestantischen Laien.
Buchbesprechungen: A. v. Speyr — Hubatka — Bücher des Thomas-Verlages — Bücher des NZN-Verlages.
Neuerscheinungen.

Die kritische Stunde Europas

Der gegenwärtige Stand der abendländischen Kultur ist ein Gegenstand tiefer Besorgnis, in Europa selbst und draussen. Aus den vielen Diskussionen um sie klingt das custos quid de nocte?

In einem Punkt mögen die Pessimisten recht haben: der abendländische Kulturkreis hat seine beherrschende und vorbildhafte Stellung in der Welt verloren. Die kulturelle Suprematie, die er in den letzten Jahrhunderten erwarb, ist eine Angelegenheit von gestern. Das gilt sicher, wenn wir von Europa allein sprechen. Schliesst man die westliche Hemisphäre ein, besonders die Vereinigten Staaten, dann ist mindestens zu sagen, dass der Schwerpunkt der westlichen Zivilisation sich verlagert hat, er ist vom alten Mutterkontinent auf den kolonialen Raum verschoben. Das Mutterland erlebt sozusagen eine Art Rekolonisation. Mit dieser Verlagerung des Schwerpunktes geht Hand in Hand eine Abwandlung der kulturellen Substanz. Der Kolonisationsraum hat sie in der Tat umgeformt und einer anderen Hierarchie der Werte unterstellt; er hat die Akzente ins Technische und Wirtschaftliche verschoben. Das ist sehr begreiflich, dieser amerikanische Kulturkreis erfährt nicht jene dauernde Befruchtung, die Europa aus der Stein, Farbe und Ton gewordenen Umwelt einer tausendjährigen Tradition erlebt. Er hat aus spirituellen und materiellen Gründen das europäische Kulturgut ins Pragmatische gewandt und den Wertakzent von der Tradition auf den Fortschritt, vom Sein und Werden auf das Machbare, Mechanische geschoben. Tradition erschien als Hemmung einem jungen Volke, das einen riesigen Kontinent zu erobern, aufzuschliessen und zu besiedeln hatte. Das ist der entscheidende Beitrag, den Amerika machte; und er ist es, der heute mit dem Pathos einer Rekolonisation auf den Mutterkontinent zurückwirkt.

Wie all dem auch sei: Europa ist nicht mehr die kulturelle Vormacht der gegenwärtigen Welt. Der Leuchter ist sozusagen von ihm genommen worden. Wenn man sagt, das sei die Frucht zweier Weltkriege, so vergesse man nicht, dass beide Kriege aus der inneren Spannung Europas selber stammen, aus der Spannung der Mitte gegen den Westen, oder des Westens gegen die Mitte. Zweimal hat dann Amerika den Westen gegen die Mitte gerettet; das letzte Mal hat es geholfen, die Mitte zu zerstören. Damit wurde jenes gefährliche Vakuum geschaffen, das heute die Büchse der Pandora aller Weltpolitik darstellt.

Der europäische Kulturkreis hat lange vor dem Kriege Zeichen der Entzweiung und der spirituellen Zersetzung gezeigt. Die Kriege haben ja bloss offenbart, wie weit jenes Europa, von dem Novalis am Eingang unseres Zeitalters sprach und träumte, seine innere Einheit verloren hatte. Tieferblickende Geister spürten und sagten schon seit hundert Jahren, dass das Gemeinschaftserbe Europas in stärkstem Aufbrauch begriffen sei. Ueber diesen Punkt waren so verschiedenartige Männer wie der Franzose de Maistre, der Spanier Donoso Cortez, der Schweizer Jakob Burckhardt, der Russe Dostojewsky und der Deutsche Nietzsche vollkommen einig. Der Individualismus und Materialismus des 19. Jahrhunderts haben vom spirituellen und moralischen Kapital der Vergangenheit gezehrt. Es ist eine alte Weisheit, in unseren Tagen bekräftigt von Oswald Spengler und Arnold Toynbee, dass die grossen weltgeschichtlichen Kulturen aus religiöser Wurzel stammen und dorther ihre Formkraft und ihr Pathos gewinnen. Genau das gleiche hat der bekannte Soziologe der Harvard-Universität, Pitirim Sorokin, geäussert: «Alle grossen Kulturen sind eine Einheit und Individualität, deren Teile durchdrungen sind von demselben fundamentalen Prinzip und beherrscht vom selben moralischen Werte.» Säkulare Kulturen und Zivilisationen sind determiniert gerade dadurch, dass sie jenes Pathos und diese Formkraft ins Diesseitige überschreiben – den Sinn des menschlichen Seins im Menschen und im Menschlichen suchen und damit die Brücken zum Spirituellen und Jenseitigen abbrechen. Aber das ins Säkulare überschriebene religiöse Grundpathos der Kultur unterliegt sehr bald den Antrieben und Mächten, die die blosse Säkularität beherrschen: der Besonderung, der Individualisierung, der Entgegensetzung in Selbstbehauptung und Selbstinteressen – kurz, den

Antrieben und Mächten einer selbstzerstörerischen Dialektik einer Existenz, die mit dem Ewigen und Spirituellen unverbunden ist und um das bloss Erdhafte kreist.

Denn vergessen wir nicht: lange ehe selbstmörderische Kriege Europa an den Rand des Abgrundes brachten, gab es selbstmörderische Philosophien und Philosopheme. Lange ehe der soziale Zusammenhang der Nationen erschüttert wurde, gab es Lehren vom Menschen als dem Wolf des Menschen, vom Klassenkampf, vom Wettbewerb als der die Gesellschaft aufbauenden Macht. Lange ehe Rassenmord und Rassenreduktion zu Mitteln der Politik wurden, gab es religiös und moralisch nicht mehr gebändigte Rasseninstinkte und schliesslich sogar eine pseudo-Theologie der Rasse. Lange ehe die occidentale Gesellschaft sich in einen Haufen kämpfender Interessengruppen verwandelte, war die Idee einer echten Gemeinschaft und des Gemeinwohls rationalistisch erschüttert worden. Hier liegt der grosse Komplex der Gemeinschuld der europäischen Völker. Der russische Philosoph Solowiev hat einmal Nation definiert als eine «Schuldgemeinschaft vor Gott». Die europäischen Nationen – und das wäre leicht zu beweisen – sind zusammen schuldig geworden. Der Grad ihrer Schuld unterscheidet sich nur durch die Radikalität, mit der mit falschen Doktrinen blutiger Ernst gemacht wurde. In Herbert Spencers «Social Statics» stehen Sätze, die aus der Bibel des Nationalsozialismus zu stammen scheinen; dieses eine Beispiel genüge für tausende von möglichen.

Der zukünftige Historiker der europäischen Katastrophe wird an der Oberfläche bleiben, wenn er nicht die Macht destruktiver Ideen ins helle Licht rückt. Er wird zu sprechen haben von der ungeheuren Rolle von Ideologien und Doktrinen, aber auch von der mangelnden Verantwortung, die viele der Grossen und Kleinen im Reiche des Geistes bewiesen haben. C'est par la tête, que le poisson pourrit. Im scheinbar starken und gefestigten Hause unserer abendländischen Zivilisation hatten sich Fremdstoffe und Gifte angehäuft, die uns interessant, geistreich und unterhaltsam waren. Wir glaubten zwar nicht, dass man diese Dinge mit dem letzten Ernst nehmen könne, oder dass man gar eine neue Gesellschaft auf ihnen aufbauen könne; nein, wir sahen alle diese Dinge an mit inneren Vorbehalten, oft mit jener Skepsis, wie sie alten Kulturen eigen ist. Ein kultureller Instinkt, durch viele Generationen gezüchtet, bewahrte uns lange davor, die Lehre vom Ueberleben des Stärkeren oder vom Klassenkampf, oder von der blonden Bestie ganz ernst zu nehmen. Die Ereignisse aber haben uns gelehrt, das das Geistige, im Guten wie im Bösen, eine Verbindlichkeit besitzt, der man nicht entgehen kann. Wir hatten vergessen, dass möglicherweise in einer kritischen Stunde unserer europäischen Existenz Männer aus den Hinterwäldern auftauchen könnten, die aus Klassenkampf oder Rassenkampf ihr Evangelium und ihren Moralkodex zimmern könnten. Wir hatten vergessen, dass, was heute auf den Höhen einer freischwebenden Intellektualität gelehrt wird, morgen mit der Knute, mit dem Maschinengewehr und dem Giftgas über uns kommen kann.

Genau das ist in Europa geschehen. Die intellektuellen und moralischen Explosivstoffe und Gifte sind schliesslich in die Hände derer gefallen, die ohne Skepsis an sie glaubten und durch kulturelle Traditionen und Moral nicht belastet waren. Es ist schon so: Eine Kultur, die sich in zunehmender Säkularisierung von ihrer spirituellen Grundlage entfernt, kommt in das Geschiebe rein erdhafter Kräfte und Gewalten, und zahlt schliesslich den Preis dafür. Selbst wo der Blitz falscher Ideologien und Wertmasstäbe keine Massenzündung besass, ist nichts so geblieben, wie es gestern war. Europa ist, wenn nicht mehr Gemeinschaft im Positiven, dann immer noch Gemeinschaft im Negativen, im Verfall. Weder der Mensch, noch Nationen, noch Kulturkreise leben vom Brote allein, oder von der Vernunft allein, oder von Leidenschaften oder Interessen allein. Wenn die Politik, die Wirtschaft, das tagtägliche Leben nicht mehr aus einer geistigen Wurzel sich nähren, wenn die Entscheidungen nicht mehr aus einer Hierarchie echter Werte fallen, dann gerät das gesamte Sein in Unordnung und protestiert durch die Katastrophe.

Das Abendland hat seine kulturelle Suprematie in der Welt verloren. Es scheint, dass es nicht einmal auf seinem eigenen Boden souverän bleiben kann. Wie ein offenes Glacis liegt Europa heute im Spannungsfeld zweier aussereuropäischer Mächte, der einzigen Imperien, die der Weltkrieg übriggelassen hat. Willig oder gezwungen orientieren sich die Völker des alten Kontinentes nach der einen oder anderen Seite. Wohin die Entscheidungen auch fallen, sie werden notgedrungen und oft im ängstlichen Gewissen getroffen. Europa ist heute gefasst im Gegensatz individualistischer und zwangskollektivistischer Gewalten. Beide sind ursprünglich auf europäischem Boden erwachsen; nun haben sie sich besondert und je in einem aussereuropäischen Imperium verselbständigt – mit Europa als Spannungsfeld zwischen sich. Die Perspektive ist düster. Raymond Aron in seinem Buche «Le grand Schisme» bemerkt: «Entre deux prétendants à l'empire ce n'est pas l'entente mais la rivalité qui est conforme au train des choses humaines!» Und derselbe Autor bemerkt: «La paix est impossible, la guerre est provisoirement improbable.»

Diese Sachlage umschliesst für Europa einen providentiellen Zeitgewinn. Er ist von höchster Bedeutung, denn an ihm hängt die Freiheit zur Umkehr, zur Selbstordnung und Selbstbestimmung. Niemand kann sagen, von welcher Dauer das prekäre Gleichgewicht sein wird, das noch besteht zwischen den beiden aussereuropäischen Weltmächten. Europa muss den Spielraum der Freiheit nutzen, der ihm geboten ist. Es muss seine geistigen und sittlichen Kräfte zusammenfassen; es muss ihnen eine europäische föderative Form als Schutzraum geben. Aus der Gemeinschaft der Not muss ein Einheits- und Gemeinschaftsbewusstsein erwachsen. Das wäre der höchste Beitrag, den Europa leisten könnte, um die gefährlichste Form der weltpolitischen Konstellation – nämlich den Dualismus zweier Weltimperien – zu mildern. Aber eines ist dafür nötig; nur wenn die Völker Europas lernen, zu vergessen und zu verzeihen, wird der Kontinent mehr sein als eine Kolonie oder ein geographischer Begriff. Schliessen wir mit einem tiefen Worte von Carl Brockhausen: «Blosse Macht kann Europa nicht retten, weder die Uebermacht der Sieger, noch die Ohnmacht der Besiegten!»

Prof. Dr. Goetz Briefs, Georgetown University
Washington D. C.

Thomas Manns Dr. Faustus

Dreimal Dr. Faustus

In der Reihe der grossen Faust-Gestaltungen folgt Thomas Manns Werk auf das Volksbuch des 16. Jahrhunderts und auf Goethes Tragödie. Die drei Dichtungen sind untereinander durch das Hauptmotiv verbunden. Es sind die beiden Generalfragen des modernen Menschen: «Wie komme ich zum Durchbruch?» und «Wie werde ich erlöst?»

Mit der Gestalt des Dr. Faustus gewinnt das 16. Jahrhundert das Symbol der neuen Welt und- Lebensproblematik. Wir stehen am folgenreichsten Einschnitt der abendländischen Geistesgeschichte. Durchbruch und Erlösung waren dem mittelalterlichen Menschen durch die Offenbarung gesicherte Grundbestände des Lebens. Aber die Loslösung von der Glaubenswelt und die Beheimatung in der Diesseitigkeit stellten ihn alsbald vor die beunruhigende Frage, wie er das selbstgewählte Gefängnis wieder verlassen könnte. Der auf sich gestellte Mensch wird gleich zu Beginn seines Abenteuers mitten im Glücksrausch neuer Erkenntnisse mit jähem Erschrecken der Tatsache inne, dass er sich den Ausblick nach oben versperrt. Sollte es nicht möglich sein, in die unerforschten Hintergründe der Weltimmanenz zu entweichen und damit eine neue Jenseitigkeit zu finden?

Die Lehre der Reformation gibt der neuen Anstrengung eine ungewollte Unterstützung. Die bis dahin gesegnete Natur wird durch die Reformatoren aus der Gnade herausgenommen, als böse erklärt und zum Wirkfeld des Teufels gemacht. So kommt es, dass sich der Mensch der Renaissance, bemüht um die Entschleierung der Natur und im Vorfeld naturwissenschaftlicher Erkenntnisse, halb spielerisch, halb ernsthaft auf den Weg magischer Erhellung des Weltgeheimnisses begibt und von Teufelsbündnissen träumt, die ihm das Unzugängliche aufschliessen möchten. Der menschliche Hochmut, der sich der Offenbarung entzieht, um sich die Welt auf eigene Faust zu erobern, klopft an das Tor zur Unterwelt und macht sich den Teufel dienstbar. Neugier verbindet sich mit der Not, die eigene Enge zu durchbrechen. Die Faust-Sage schafft die bleibende Versinnbildlichung für die äusserste menschliche Hybris, die bereit ist, sich selbst preiszugeben, um das Aeusserste zu gewinnen. Das 16. Jahrhundert hat Faust wohl nicht bewundert, sondern mit ihm eine erschreckende menschliche Möglichkeit gestaltet: es lässt ihn vom Teufel holen, mit dem er sich eingelassen hatte, und gnadenlos untergehen.

Goethes Lebensdichtung entspringt denselben Antrieben: Durchbruch und Erlösung, aber das Weltbild der Tragödie ist dem des alten Buches entgegengesetzt: Gott ist der Herr der Schöpfung und vertraut auf ihre Güte, obgleich der Teufel sie stört. So mag Mephisto getrost den Versuch unternehmen, den Menschen seine Strasse zu führen, es wird vergeblich sein. «Ein guter Mensch in seinem dunklen Drange ist sich des rechten Weges stets bewusst.» Die Welt Goethes ist gotterfüllt und gottgelenkt. Nach Irrtümern und Katastrophen, denen Faust ausgesetzt, und trotz der Verwandlungen der Idee, denen das komplexe Werk unterworfen ist, findet Faust das verheissene Ziel. Dem protestantischen Hintergrund des Faustbuches treten uns in Goethes Dichtung katholische Züge entgegen.

Thomas Manns Faust steht der Gestalt der alten Sage sehr nahe. Adrian Leverkühn, der neue Faust, steht abermals in einem aussergöttlichen Bereich, nur dem dunklen Prinzip dieser Welt zugewandt, Aug' in Auge mit dem Urbösen, das durch kein göttliches Allmachtswort eingegrenzt ist. Der Teufel ist der Herr über das Chaos, und so findet der Dr. Faustus Thomas Manns keine Erlösung. Aber die beiden Werke verhalten sich zueinander wie Anfang und Ende einer Entwicklung. Denn während jenes in rudimentären Formen mehr die Ahnung enthält von dem, was Menschen erwartet, die, über sich hinausschreitend, sich mit dem Teufel einlassen, ist Adrian Leverkühn mit der Last der Jahrhunderte beladen. Möglichkeiten, von denen der alte Zauberer noch nichts wusste, haben sich im Laufe der Zeit zu Wirklichkeiten herausgebildet. Er schleppt an den Gewichten des Denkens vieler Generationen, nimmt in sich auf, was andere hinterlassen haben: die Preisgabe aller metaphysischen Bindungen, den Einbruch des Nichts in unsere Welt. Damit sind Linien angedeutet, die 400 Jahre abendländischer Geschichte ausmachen. Wer heute den Teufel beschwört, weiss mehr von ihm als frühere Zeiten. Um des Ausserordentlichen in Erkennen und Können mächtig zu werden, fordert Leverkühn die Hölle heraus. Wiederum: der Wunsch, aus der eigenen Lebensenge auszubrechen, und die Hoffnung auf Erlösung treiben ihn in seinem frevelhaften Tun. Was der Teufel bieten kann, ist nichts weiter als die Begegnung mit dem Chaos. Dies allein ist der Grund der Welt. Als die Zeit vorbei ist, die der Pakt verhiess, verfällt Leverkühn der Hölle, ein Spätling unserer Kultur, aber er nimmt die «Schuld der Zeit» auf das «eigene Herz», die sich in ihm und seinem Werk überhöht wiederfindet und mit ihm verurteilt ist.

Die Rolle der Musik.

Der neue Dr. Faustus ist Musiker. Thomas Mann hat bereits in seiner Rede über «Deutschland und die Deutschen» Goethe vorgeworfen, dass er seinen Faust nicht zum Musiker gemacht habe. In solchen Vorwürfen spricht sich die aus der Philosophie Schopenhauers und Nietzsches hergeleitete Auffassung aus, dass der Mensch mit den Ursprüngen der Welt durch das Medium der Musik verbunden sei. In der «Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik» hatte Nietzsche die dionysischen Elemente im Bilde der Antike beschworen und die klaren Gestalten, in denen Winckelmann die Antike sich offenbaren sah, auf den Hintergrund alogischer, irrationaler Kräfte gestellt. Das Wesen der Welt ist Dunkelheit, Tiefe, Trieb, Chaos, Ungeschiedenheit. Es zeigte sich im dionysischen Erlebnis, in der ekstatischen Besessenheit des halbtrunkenen Schwärmers, im Chortanz der griechischen Tragödie. Von Schopenhauers Gedanken angeleitet und begeistert von Wagners Musik, sah er im musikalischen Erlebnis den Zugang zu den Abgründen sich öffnen, in der Aufhebung des Individuellen, seiner Schmerzen, Nöte und Beschwerden den Durchbruch durch die Schranken und den Weg zur Erlösung.

Gedanken dieser Art bilden die Grundlagen zum Verständnis des neuen Dr. Faustus. Er steht in jeder Weise im Kraftfelde Nietzsches: der Grund unserer Welt ist ungestaltete, sinnlose, unpersönliche Tiefe. Wir werden ihrer in der Musik inne. Der grosse Künstler wird zu ihrem Offenbarer. Der Durchbruch durch das Ich und der Rausch der Erlösung wird also demjenigen zuteil, der die dionysischen Dunkelheiten in musikalische Formen umschafft. Auf diesem Weg begibt sich Adrian Leverkühn. Nicht nur um unerhörter, sondern buchstäb-

lich um ungehörter Dinge willen macht er seinen Vertrag mit der Unterwelt.

Der Chronist.

Das Leben Adrian Leverkühns wird uns erzählt von einem Chronisten, seinem Freund Serenus Zeitblom, dem treuen Begleiter seiner Studien- und Mannesjahre. Nachmals Professor der klassischen Sprachen am Gymnasium in Freising, ist Zeitblom der Typ des Humanisten, wie ihn die Lebensform des 19. Jahrhunderts herausgebracht hat: ein Mann, der auf Wissenschaft und Bildung und den Wert der Antike schwört und die Verletzlichkeit seines Weltbildes ignoriert, indem er weder den Vorrang des Religiösen anerkennt noch zulässt, dass die Dämonen in sein Reich einbrechen. Es ist der Anschauungsbereich der entdämonisierten Bürgerlichkeit, die in Zeitblom ihren Sprecher gefunden hat. Trotz seiner Harmlosigkeit, die ihn ohne die Gewalt der Erlebnisse alsbald zum Spiesser gemacht hätte, ist er der Zwillingsbruder Leverkühnscher Masslosigkeit: der verweltlichte Geist kommt zum Schluss entweder bei den Dämonen an oder findet sich aller Bedeutung entleert. Beides ist nicht weit voneinander entfernt. Thomas Mann findet in ihm den Gegenstand, an dem er seine Kunst ironischer und parodischer Menschenschilderung zeigen kann: er liebt seine Frau umso mehr, als sie mit ihrem Namen Helene (geb. Oelhafen) gut in den Zusammenhang seiner klassischen Vorstellungen passt, und als er einmal wider die Gewohnheit seiner sonst so domestizierten Natur aus der Reihe springt, kennt er sich selbst gut genug, um sich zu entschuldigen: der Wunsch, den antiken Freimut praktisch zu erproben, hat ihn vermocht, eine solche Bindung einzugehen. Immerhin — dieser Altphilologe ist der Chronist Leverkühns. Lässt er auch keine Dämonen zu sich herein, so weiss er doch um ihre Anwesenheit. Er weiss, dass das Dämonische auf irgendeine verborgene Weise doch eine der konstituierenden Mächte dieser Welt ist. Diese heimliche Teilnahme an den dunklen Mächten bildet die Voraussetzung dafür, dass er überhaupt in der Lage ist, Leverkühn auf seinen dunklen Wegen zu folgen, das Entsetzen seiner Entwicklung, wenn schon nicht zu begreifen, so doch von ferne zu ahnen und zu beschreiben. Es gehört mit zu Thomas Manns Selbstironie, dass er sich hinter dem deutschen Philologen versteckt – ohne sich mit ihm zu identifizieren – und die Unmöglichkeit, dem furchtbaren Einbruch elementarer Mächte in diese Welt schriftstellerisch äquivalent nahezukommen, hinter dem menschlichen Ungenügen Zeitbloms verbirgt. So bleibt es an den entscheidenden Stellen bei blosser Andeutung, und nur in starker Ueberblendung werden wir zu sehen bekommen, was in Wahrheit jenseits der Beschreibung geschieht.

Stellvertretender Untergang

Aus all dem geht schon dies hervor: hier handelt es sich nicht um ein Einzelschicksal, vielmehr hat Leverkühns Leben und Untergang stellvertretenden und allgemeinbedeutenden Sinn. Er ist gezeichnet als Vollstrekker eines Zeitalters, letzter Spross einer Phase, Endgestalt einer Epoche, die über sich selbst zu Gericht sitzt. Wir erfassen mit ihm e i n e Seite des deutschen Wesens und ihre Krankheit. Thomas Mann hat immer den deutschen Geist als besonders gefährdet angesehen – er sagt ihm eine Hinneigung zum Aeussersten, wenn nicht gar zum Dämonischen nach. «Der Teufel, Luthers Teufel, Faustens Teufel, will mir eine sehr deutsche Figur erscheinen, das Bündnis mit ihm, die Teufelsverschreibung, um unter Drangabe des Seelenheils für eine Frist alle Schätze und Macht der Welt zu gewinnen, als etwas dem deutschen Wesen Naheliegendes.» (Deutschland und die Deutschen.) Kein Zweifel: dieser radikale, alles Vorläufige verachtende, zum Letzten bereite Geist entspricht einem Grundzug der deutschen Natur, die sich so lange mit der Bezeichnung «faustisch» ein Eigenlob aussprechen zu können gemeint hat.

Durch die Schaffung einer Reihe erzählerischer Ebenen vermag der Dichter im Einzelschicksal das allgemeine zu erfassen. Leverkühns Leben ist synchronisiert mit dem deutschen Schicksal, das er vertritt. Es umfasst die Zeitspanne von 1885 bis 1940, also jene Jahrzehnte, in denen die deutsche Geschichte einen immer steileren Abstieg nahm: nach scheinbarer Blüte der Gründerjahre, in die Leverkühns Jugend fällt, der erste Zusammenbruch, nach kurzer Erholung die schnell aufeinander folgenden Fieberwellen und die Katastrophe des zweiten Weltkrieges. In dem ausserordentlich beziehungsreichen Buch ist es nicht zufällig, dass Leverkühn die letzten zehn Jahre seines Lebens im Wahnsinn zubringt. Die zweite Ebene der Erzählung ergibt sich dadurch, dass der Chronist seinen Bericht im Jahre 1943 zu schreiben beginnt, zu einer Zeit also, als die Alliierten sich anschickten, ihre Truppen in Frankreich zu landen und dem Dritten Reiche den Todesstoss zu versetzen. So wird der Fluss der Erzählung von Leverkühns Leben immer wieder unterbrochen durch Mitteilungen über das gegenwärtige Geschehen; während die innere Welt Leverkühns mit zunehmender Schnelligkeit zusammenbricht ... In den Bericht über die letzten lichten Tage des Helden fällt der Lärm des deutschen Zusammenbruches – gleich als wenn sich alles zur Höllenfahrt rüste. Eine dritte, die beiden ersten umfassende Ebene ergibt sich dadurch, dass die entscheidenden Vorgänge des Buches im Deutsch des Faustbuches und der Luther-Sprache erzählt werden, wodurch sowohl der Anfang des dämonischen Einbruchs wie der zwischen Anfang und Ende sich erstreckende Zeitraum in die Geschichte einbezogen werden. Thomas Mann hat Recht: damals wurden die Dämonen bei uns hereingelassen. Der heute herrschenden eschatologischen Grundstimmung entgegen blies damals der Wind in alle Segel. Aber was uns heute an den Untergang geführt hat, ging schon damals mit auf die Reise.

Die Rückbeziehung auf die Umbruchszeit des beginnenden 16. Jahrhunderts wird verstärkt durch die Ansiedlung der Geschichte in der Luthergegend. Die Domstadt Kaiseraschern, beziehungsweise die nähere Umgebung, ist die Heimat Zeitbloms wie Leverkühns. Die Gegend schliesst Namen wie Wittenberg und Eisleben, Halle und Naumburg ein. In den Mauern der Stadt ist geschichtliches Leben erstarrt. Die Bewohner werden geschildert zum Teil als Sonderlinge und Originale, die wie die alten Baulichkeiten zum Ortsbilde gehören: Vergangenes steckt wie in den Mauern so in den Seelen. Mit ganz ähnlichen Worten hat Th. Mann seine Vaterstadt Lübeck charakterisiert (in: Deutschland und die Deutschen). Wir schleppen die Vergangenheit mit, und nicht bloss das Gute daraus. Aber das ist noch nicht alles. In der Bildung des Namens Adrian Leverkühn mag man in den nach dem Norden wie nach dem Süden hindeutenden Bestandteilen den Willen zur Zusammenfassung des deutschen Geistes erkennen (der Familienname = Lieberkühn erinnert an Nietzsche), dieselbe Absicht, die in Tonio Kröger zu erkennen ist, und in der Teilnahme von Katholiken, Protestanten und Juden am Geschehen des Werkes vollendet sich der Längs- und der Querschnitt in ganzer Fülle. (Fortsetzung folgt.)

Dr. W. Grenzmann, Bonn.

Vom philosophischen Ringen heute

Eine Bilanz zweier Kongresse

Welchen Stand das philosophische Ringen in unseren Tagen erreicht hat, zeigten lebendig und umfassend zwei Kongresse des vergangenen Sommers. Anfang August trafen sich die deutschen Philosophen in der nach dem Ende des letzten Krieges neu errichteten Universität Mainz. Um die Mitte desselben Monats tagten Philosophen aus der ganzen Welt in der städtischen Universität zu Amsterdam.

I. Mainz

a) Allgemeine Kennzeichnung

Der Mainzer Kongress sah unter seinen etwa 200 Teilnehmern Vertreter aus allen Gegenden der drei westlichen Zonen; aus der Ostzone konnte nur ein Herr erscheinen, während alle andern von dortigen Gelehrten bereits angekündigten Vorträge wieder abgesagt werden mussten. Dankbar empfunden wurde die Mitarbeit verhältnismässig zahlreicher Ausländer, die eine seit Jahren ersehnte Brücke zum internationalen geistigen Schaffen bildeten. Die stärkste Gruppe waren dabei die Vertreter der Schweiz, die vier Vorträge boten (Keller, Kränzlin, Landmann, Savioz). Bemerkenswert ist, dass mehr als je zuvor Philosophen von ausgesprochen christlicher Prägung, Laien und Geistliche aus dem In- und Ausland (besonders aus Belgien), anwesend waren und zur Geltung kamen.

Wie schon die Zusammenkunft vom Vorjahr in Garmisch, so bezeugte auch diese Tagung die ungebrochene Kraft des Philosophierens im deutschen Raum. Zwar trat kein neuer schöpferischer Durchbruch von überragender Bedeutung hervor; doch zeigte sich bei den verschiedenen philosophischen Richtungen reges Leben.

Erfreulicherweise war ein deutliches Abrücken von ungesunden Einseitigkeiten zu spüren. So liess in den Vorträgen und Diskussionen niemand eine atheistische Einstellung erkennen; auch spielte der Neupositivismus keine beherrschende Rolle; wenn ein Vertreter des dialektischen Materialismus zu Wort gekommen wäre, hätte er kaum viel Sympathien gefunden. Im Gegensatz zu der Zeit, als der erkenntnistheoretische Idealismus noch weit verbreitet war, erschien nun der Realismus als ein schon fast selbstverständliches Gemeingut. Was den Relativismus angeht, so wurde die Dringlichkeit, doch auch Schwierigkeit seiner Ueberwindung allenthalben gespürt; zwar der These nach abgelehnt, war er aber tatsächlich vielfach noch am Werke.

Mit all diesen Zügen näherte sich das Philosophieren mehr oder weniger jener ausgewogenen Mitte, um die sich die «Philosophia perennis» stets bemüht hat. Hierdurch wurde eine selten fruchtbare Begegnung zwischen den christlichen Denkern und den anderen Richtungen möglich, wobei beide Gruppen mit einer schönen Offenheit einander entgegenkamen. Ueberhaupt zeichnete den Mainzer Kongress ein überaus ernstes, durch jahrelange schwere Schicksale geläutertes Ringen um die Wahrheit aus; dieses überstieg die Schranken all der verschiedenen Auffassungen und führte zu einer vom aufrichtigen Willen zu gegenseitigem Verstehen durchseelten Aussprache, die über die Verhandlungen hinaus von Mensch zu Mensch fortgesetzt wurde. Dabei konnte man eine zum Schluss der Tagung auch ausdrücklich hervorgehobene Konvergenz der zahlreichen Meinungen beglückend erleben.

b) Entscheidende Einzelzüge

Eine gewisse Spaltung der Geister war bezüglich der Existenzphilosophie festzustellen. Von vielen wurde sie recht negativ, fast nihilistisch gesehen und scharf abgelehnt; hierher gehört vor allem die Eröffnungsrede des Ehrenpräsidenten Th. Litt (früher Leipzig, jetzt Bonn). Dieser unzureichenden Würdigung hielten die Referate von Keller, Krüger und Peters sowie einige Diskussionsredner die wertvollen Errungenschaften und die tieferen Hintergründe der Existenzphilosophie entgegen. Auch Litt gab in seinem Schlusswort an den Kongress zu, sie habe das heutige Denken weithin befruchtet und geformt; die Ablehnung wurde auf gewisse destruktive Elemente eingeschränkt. Im einzelnen führte der Häberlinschüler W. Keller (Zürich) von der Krise der Psychologie her zu einem positiven (im Gegensatz zum nihilistischen) Begriff der menschlichen Existenz; bei G. Krüger (Tübingen) zeigte sich die positive (im Gegensatz zur defaitistischen) Bedeutung des «Scheiterns»; J. Peters (Nijmwegen) entwickelte feinsinnig die Existenzphilosophie der Hoffnung von G. Marcel.

Eine wichtige und tiefer greifende Meinungsverschiedenheit war bezüglich des mataphysischen Bereichs zu bemerken. Zwar hielten fast alle daran wenigstens mit einem teils theologischen, teils säkularisierten Glauben fest; so schrieb etwa E. Spranger (Tübingen) jener Kultur Ueberlegenheit zu, die auf den transzendent gebundenen Menschen baut. Doch wollten die meisten von einer philosophisch-wissenschaftlichen Begründung des Aufstiegs zu Gott nichts wissen; dieser sei Sache des Glaubens allein und habe mit theoretisch einsichtigem Philosophieren nichts zu tun. Hierbei waren die reformatorische Beschränkung der menschlichen Vernunft auf die Welt und der übermächtige Einfluss Kants, aber auch das Streben nach methodisch sauberer, voreilige Kurzschlüsse vermeidender Beweisführung am Werke.

Trotz des angedeuteten Vorbehalts trat eine zunehmende Sehnsucht nach dem Metaphysischen zu Tage, weshalb auch die Vorträge, die sich mit der philosophischen Metaphysik befassten, viel beachtet wurden. Das gilt von den Geistlichen G. Verbeke (Leuven), der das metaphysische Fundament der Wahrheit behandelte, und von W. Brugger (Pullach), der über Möglichkeit und Art metaphysischer Begriffsbildung sprach; beiden stellte Litt das Zeugnis eines heute nicht mehr selbstverständlichen Strebens nach genauer Rechenschaftsablage aus. Vielleicht noch eindrucksvoller waren die Ausführungen des Protestanten Krüger über Ansichsein und Geschichte. Ein die wechselnden geschichtlichen Erscheinungen uberdauerndes Ansichsein zeigt sich vor allem in den mit Autorität ausgestatteten Mächten, denen der Mensch unterworfen ist und die als letztes Fundament die absolute Autorität des personalen Gottes voraussetzen; den Aufstig zu Gott vollzog Krüger mittels einer philosophischen Metaphysik. Schliesslich offenbarte die vertiefte Hinwendung zum Metaphysischen auch der starke Widerhall, den der Theologe P. Tillich (früher Frankfurt, jetzt New York) mit seinem Thema «Die philosophisch-geistige Lage und der Protestantismus» fand.

In das Reich des Metaphysischen führte ebenfalls ein Grundanliegen des Kongresses, nämlich den Menschen wieder in seiner ganzen Grösse zu sichten und so das echte Menschenbild zu erneuern. Dazu gehören die Ueberwindung von Vitalismus und Rationalismus (FJ. von Rintelen-Mainz, Präsident des Kongresses), die Bedeutung des

Menschen für die auf ihn angewiesene Welt (Litt), das ihm als Kulturschöpfer eignende Streben ins Unendliche (B. von Brandenstein, früher Budapest), sowie seine transzendente Bezogenheit (Spranger). — Dem Bahnbrecher der philosophischen Anthropologie von heute Max Scheler wandten sich aus Anlass seines Gedenkjahres (gestorben 1928) die beiden Vorträge von E. Rothacker (Bonn) und G. Kränzlin (Zürich) zu; neben den reichen Anregungen, die Scheler bietet, wurde auch die Fragwürdigkeit zumal seiner späteren Drang-Philosophie sichtbar.

II. Amsterdam

a) Allgemeine Kennzeichnung

Zu dem Weltkongress hatten sich gegen 1000 Teilnehmer aus fast allen Ländern eingefunden; nur Russland und Polen fehlten; die Tschechoslowakei war vorwiegend durch marxistische Denker vertreten. Die stärkste Gruppe bildete die französisch-romanische Welt; auch die Zahl der Angelsachsen war beträchtlich. Schwächer beschickt war die Tagung von Italien, Deutschland (nur etwa 8 Vertreter), der pyrenäischen Halbinsel und Südamerika, am schwächsten vom Orient. Von christlichen Philosophen waren mehr als je früher erschienen, im ganzen gegen 200, Priester und Laien, die mit zwei Vorträgen in den Vollversammlungen, zahlreichen Sektionsreferaten und häufigen Diskussionsreden hervortraten. Sie zeichneten wesentliche Züge in das Gesamtbild des Kongresses, standen in ihren Leistungen den Vertretern anderer Richtungen nicht nach und waren als selbstverständliche und gleichberechtigte Partner des Gesprächs anerkannt. Versuche, ihren Einfluss zu bagatellisieren und zurückzudrängen, wurden nur vereinzelt gemacht und blieben ohne Wirkung.

In den Vollsitzungen des Vormittags und den etwa 20 Sektionen am Nachmittag wurden innerhalb einer Woche über 200 Vorträge gehalten. Nur zum Teil befassten sie sich mit dem Hauptthema der Tagung: Mensch, Menschheit und Menschlichkeit. Natürlich brachte es der internationale Charakter des Kongresses mit sich, dass mehr als in Mainz verschiedene, ja gegensätzliche Richtungen und Auffassungen hervortraten. Deshalb lässt sich eine einheitlich durchlaufende Linie kaum feststellen. Höchstens kann man trotz mancher Ueberschneidungen sagen, dass die romanische Welt mehr spiritualistisch-spekulativ, die angelsächsische aber mehr positiv-empirisch eingestellt war.

Ein neuer schöpferischer Durchbruch zeigte sich auch hier nicht; doch wurde innerhalb der vorhandenen Bahnen reiche und fruchtbare Arbeit geleistet; freilich hätte die prägende Kraft überragender Denker dem Ganzen noch bedeutend mehr Relief verleihen können. Trotz eines recht ausgedehnten und oft auch tiefgehenden Gesprächs zwischen den verschiedenen Richtungen war von deren Zusammenstreben erst in Ansätzen etwas zu merken. Vielleicht hängt das damit zusammen, dass man nicht mit dem Ernst, der für Mainz kennzeichnend war, um die Wahrheit rang; alles blieb oft mehr eine Angelegenheit der blossen Wissenschaft als des Lebens.

b) Entscheidende Einzelzüge

Einen breiten Raum nahmen die Erörterungen über Logik, Logistik und Methodenlehre ein, bei denen der Dominikaner I. M. Bochenski (Fribourg) eine führende Rolle spielte. Einer der Hauptbegründer der Logistik, B. Russell (London), untersuchte die Voraussetzungen des induktiven Schlusses und machte dabei die wichtige Feststellung, Wissenschaft sei nicht Konstruktion, sondern sachbedingte Folgerung. Zu den bedeutendsten Vorträgen des Kongresses gehörten die Ausführungen von P. Bernays (Zürich) über das rationale Denken, das weiter als die mathematische Methode reicht und auch weltanschaulich-metaphysische Fragen umspannt; dem Irrationalismus stellte er eine rationale Metaphysik entgegen, die auf die grosse Tradition zurückverweist. Hierin lag schon die Ueberwindung des mystischen Positivismus von L. Brouwer (Blaricum), der das Ungenügen des positivistischen Rationalen spürte, es aber nur durch einen irrationalen Sprung auf höhere Werte hin zu übersteigen vermochte. Verhältnismässig viele kamen nicht einmal so weit wie Brouwer und blieben mehr oder minder in positivistischen Tendenzen befangen.

Tief bewegte die Geister das Menschenbild, dessen Gestalt bei den Griechen K. Kérényi (Tegna), im Mittelalter A. Dempf (Wien) und in der Neuzeit A. Banfi (Milano) zeichneten. Letzterer schrieb dem «kopernikanischen Menschen» einen kritischen Rationalismus zu, der die Flucht ins Metaphysische und in ewige Werte ausschliesst, dafür aber auf die Geschichte mit ihren konkreten Diesseitswerten verweist, was für Banfi mit dem dialektischen Materialismus gleichbedeutend ist. Für diesen traten auch die Kommunisten L. Rieger (Prag) und A. Kolman (Prag) ein, ohne allerdings das Niveau Banfis zu erreichen. Fanden alle drei schon in der Diskussion schärfsten Widerspruch, so erst recht in dem Vortrag von K. Popper (London), der für seine vernichtende Kritik des Marxismus stürmischeren und anhaltenderen Beifall als jeder andere Redner empfing.

Dass die Neuzeit keineswegs allein dem marxistischen Menschen gehört, zeigten eindrucksvoll Ch. Werner (Genf) und L. de Rayemaeker (Leuven). Werner stellte kraftvoll das Christentum als Wurzel und einzige Sicherung für den Wert und die Würde des Menschen heraus, wobei freilich der typisch protestantische Pessimismus zu einer gewissen Verkürzung des Menschlichen neigte. De Raeymaeker entwickelte, wie die Philosophie erst durch das Christentum, ohne dabei ihr eigenstes Wesen zu verraten, zur universalen Synthese reift, die das Absolute im Relativen, das Eine im Vielen, das Sein im Werden erforscht und zur Offenbarung hin offen ist. Zwischen ihm und H. Frère (Brüssel), einem entschiedenen, aber ehrlichen und vornehmen Ungläubigen, entspann sich ein packendes Rededuell, wobei deutlich wurde, wie tief oft der sich auf sich selber stellende Mensch den in Gott wurzelnden Menschen missversteht.

Die nicht ausgesprochen christlichen Denker, die sich einigermassen vom Positivismus und Marxismus freigehalten hatten, waren meist irgendwie für das Metaphysische offen. Das zeigte u. a. die unbedingte Ablehnung, auf die J. Huxley (Paris), der Generaldirektor der UNESCO, mit seinem primitiven evolutionistischen Materialismus stiess. Das ging ferner daraus hervor, dass man die Existenzphilosophie, die nur wenig thematisch in Erscheinung trat, des öfteren entschieden ablehnte, weil sie rein weltimmanent, ja nihilistisch ausgelegt wurde. Dieser zu einseitigen Deutung wurden seltener die positiven Errungenschaften der Existenzphilosophie entgegengehalten, die dann ebenfalls zum Metaphysischen führten; so entfaltete C. A. van Peursen (Scheveningen) recht ansprechend die Bindung der menschlichen Existenz an das Absolute. Uebrigens war der befruchtende Einfluss dieser positiv geschauten Existenzphilosophie weithin, auch dort, wo nie ausdrücklich von ihr die Rede war, zu spüren.

Einen letzten Beweis für die metaphysische Sehnsucht vieler lieferte der rege Besuch, dessen sich die metaphysisch-ontologische Sektion erfreute. Zugleich ist es freilich für die philosophische Lage bezeichnend, dass hier mehr als anderswo das klerikale Element vorherrschte. Der Begegnung mit den nicht-christlichen Kreisen wurde dadurch der Weg bereitet, dass im christlichen Raum meist

jede begriffliche Erstarrung zu einem wahrhaften lebendigen Philosophieren hin überwunden und eine echte Auseinandersetzung mit den anderen Richtungen vollzogen wurde. Ein besonders gelungenes Beispiel dafür bot die Analyse des Heiligen von B. Welte (Freiburg); menschliches Vollziehen geschieht immer schon im Raume des Seins, das durch seine Allgegenwart und Unbegreiflichkeit zum Mysterium fascinosum et tremendum oder zum Heiligen hinführt, dem Sammlung und Schweigen entspricht.

Als Gesamtergebnis beider Kongresse darf man mit aller gebührenden Vorsicht wohl buchen, dass sich im philosophischen Ringen heute eine wachsende Annäherung zwischen dem christlichen und dem nicht-christlichen Denken vollzieht. Einem prominenten nicht-christlichen Philosophen drängte sich in Amsterdam sogar die Entscheidung zwischen Katholizismus und Kommunismus als Forderung unserer geschichtlichen Stunde auf.

Prof. J. Lotz, Pullach/München.

Ex urbe et orbe

1. Der kalte Krieg gegen das Christentum.

Während in Russland und in den Ostdemokratien der Kampf gegen das Christentum mit systematischer Kaltblütigkeit und raffiniert berechneter Gewalttätigkeit seinen grausamen Gang weitergeht, während man dort nach den Vorbildern und Methoden des Naziterrors Klerus und Volk zu entzweien und durch plumpe, durchsichtige Manöver und Falschmeldungen (die man im Ausland, möglichst in Rom und in der Schweiz bestellt) Verwirrung zu stiften sucht (wir erinnern in diesem Zusammenhang an die Meldungen eines Teils der Schweizer «neutralen» Presse über die «bevorstende Abberufung Kardinal Mindszentys und Erzbischofs Beran von Prag als Kurienmitglieder nach Rom!), vergisst man allzuleicht die Entwicklung in den westlichen Ländern. Es ist wahr, wir können in diesen Ländern keinen offenen Kampf gegen das Christentum registrieren. Die offiziellen Freidenker-Vereinigungen haben schlechte Zeiten in Westeuropa. Ihre Veröffentlichungen sind entsprechend primitiv und langweilig. Es fehlt ihnen das Gespür für die tiefen Anliegen der Zeit, und es geht ihnen darum auch jede konstruktive Idee völlig ab. Diese Blättchen hätten ebensogut vor fünfzig Jahren geschrieben sein können. Das deutet darauf hin, dass wirklich führende und überragende Köpfe im Lager dieser Freigeisterei ausgestorben sind. Das offizielle Freidenkertum ist eine richtungslose und sterile Angelegenheit geworden. Das ist wahr. Diese Tatsache darf aber nicht als ein Sieg des Christentums interpretiert werden. Der Kampf gegen das Christentum kann heute nicht mehr mit den Waffen eines Renan und Strauss, nicht mehr mit den überlebten rationalistischen Gedankengängen aus dem Arsenal der Aufklärung geführt werden. Trotzdem geht der Kampf weiter. Die Waffen sind feiner, manchmal fast unsichtbar geworden. Die Tarnung ist perfekt, die Vernebelung vollständig. Es ist heute ein kalter Krieg, der gegen das Christentum (und natürlich vor allem gegen die katholische Kirche) geführt wird. Die Taktik dieses kalten Krieges sollte aber genau untersucht werden. Wir meinen drei Stufen dabei unterscheiden zu können.

Die erste Stufe ist jene des Verschweigens christlicher Ideen und Taten. Man scheut sich, die Etikette «christlich» zu benützen. Manchmal mag diese Scheu auf einer berechtigten und bewussten Haltung der Vorsicht beruhen. Es wäre schade, zweifelhafte Produkte mit der Marke «christlich» zu versehen. Handelt es sich aber um diese vorsichtige Scheu, wenn in Berichten über Tagungen, Vorträge, grosse Zusammenkünfte alle Voten christlicher Teilnehmer, die von der Versammlung oft mit grossem Beifall unterstützt werden, in der führenden Tagespresse schamhaft verschwiegen werden? Haben die Korrespondenten einen prinzipiellen Auftrag, solche christliche Aeusserungen einfach zu ignorieren oder ist es jeweils erst der Rotstift des Redaktors, der sie austilgt? Wir könnten eine ganze Anzahl von Beispielen bringen, in denen der christliche Beitrag entweder völlig übergangen, totgeschwiegen, oder bis zur Belanglosigkeit reduziert wurde — und zwar gegen den offensichtlichen Willen der Versammlungsmehrheit. Kalter Krieg? Auf jeden Fall ist es schwer, nicht System dahinter zu sehen. Zu dieser Taktik des Verschweigens möchten wir auch das «Neutralisieren» typisch christlicher Leistungen zählen. Wir denken an Leistungen auf dem Gebiete der Kunst und Literatur, weil gerade diese Leistungen aus der ganzen Persontiefe, aus der Einheit seelisch-religiöser Kräfte herauswachsen. Ist es nicht selbstverständliche Mode geworden, auch diese oft gewaltigen Schöpfungen «rein formal» zu würdigen? Als ob man ihren ästhetischen Wert chemisch rein herausdestillieren und ebenso von der inhaltlich mitbedingten Gesamtsubstanz losgelöst geniessen könnte. Werden nicht gerade in der Weihnachtszeit diese Grossleistungen des religiös-künstlerischen Genius in Zeitschriften und Magazinen als Dekorations- und Prunkstücke neben den Reklamen der Parfümerien und neben der Strumpfkultur auf Glanzpapier einem gedankenlosen Publikum zur Augenweide vorgelegt? Verlieren sie aber damit nicht allzuoft den gehörigen Rahmen? Werden sie nicht ihrer seelischen Sprengkraft entladen, verharmlost, «neutralisiert»?

Von dieser Stufe des Verschweigens und der Neutralisierung führt manchmal nur ein kleiner Schritt zur Stufe ausgesprochener Relativierung. Das Christliche steht gleichberechtigt neben allen anderen religiösen und kulturellen Anliegen einer gebildeten Welt. Es darf geschichtlich und wissenschaftlich dasselbe Interesse, denselben Wert beanspruchen, wie die anderen Erscheinungen grosser Hochkulturen. Ja, man gibt ihm vielleicht einen Vorzugsplatz. Aber seine eigentliche Stellung und Bedeutung ist damit bereits angegriffen — es steht neben anderen gleichberechtigt — so ist es unschädlich gemacht. — Wir können in diesem Zusammenhang nicht das bedenkliche Schauspiel übergehen, das gegenwärtig in fast allen Ländern des Westens in Parlamenten und Parteiausschüssen in bezug auf die Schulfrage gespielt wird. Fast alle diese Länder bekennen sich in der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung zum Christentum. Die Jugend dieser Bevölkerung aber soll bewusst ohne dieses Christentum in den Schulen gebildet werden. Es ist an vielen Orten nicht mehr ein kalter Krieg, der da ausgefochten wird, sondern ein zäher, offener Kampf. Man wundert sich nur, wie wenig gewisse «Volksvertreter» in dieser Frage die wirklichen Interessen des Volkes und seine ausgesprochenen Forderungen vertreten. Dass Eltern und Schüler schliesslich zu Schulstreiks ihre Zuflucht nehmen müssen, zeigt, wie weit an manchen Orten dieser Skandal eines kalten Krieges gegen das Christentum schon gediehen ist. Eine Minderheit wagt es, in diesen Fragen die Mehrheit zu vergewaltigen, wenn möglich im Namen einer «einheitlichen Erziehung des Volkes». Dass man die Gelegenheit neuer Schulgesetze mit pädagogischen Reformen benützt, um gleichzeitig der Schule den grundsätzlichen christlichen Charakter zu rauben, macht das Spiel nicht fairer, sondern zeigt nur, dass es um einen

«kalten Krieg» geht, den man verbissen und zäh führt. Die Beispiele dafür könnte man nicht nur in Frankreich, sondern auch in einigen Ländern Deutschlands, in Oesterreich, vielleicht sogar in Schweizerkantonen finden. Im Namen der «Demokratie», der «Toleranz», werden 95 % der Schüler um eine christliche Schulbildung betrogen, damit 5 % Nichtchristen und Neuheiden «in ihren Gefühlen nicht verletzt», in ihrem «Glauben nicht beeinträchtigt» werden. Das Christentum steht so auf gleicher Stufe wie der Atheismus und das Heidentum, ja man mag sich dabei noch auf die christliche Toleranz berufen, um diesen Relativierungsvorgang zu begründen.

Wo aber alles relativ geworden ist, wo alles gleich viel wert zu sein scheint — da ist auch sehr bald alles gleich wenig wert. Der Abwertungsprozess beginnt, und damit erhält auch der menschliche Verulkungsdrang sein natürliches Recht. Immer häufiger stossen wir heute bereits auch auf diese Erscheinung dem Christlichen gegenüber. Die Stufe der K a b a r e t t i s i e r u n g ist erreicht. Lässt schon ein Thomas Mann in seiner Josephstrilogie und im «Moses» nicht selten den nötigen Respekt vor den Texten der Hl. Schrift vermissen, werden sie schon bei ihm manchmal in spielerischer Ironie ihrer eigentlichen heilgeschichtlichen Bedeutung beraubt, so kann es kaum noch weiter verwundern, wenn sich Variétés und Kabaretts, und schliesslich auch der Film in ähnlicher Weise dieser Stoffe bemächtigen. In Deutschland ist seit einem halben Jahre die Diskussion um den neuen Käutner-Film «Der Apfel ist ab» in Gang. Dass das Paradies und jene Ur-Szene des Abfalls der Menscheiht von Gott ins Groteske verzerrt werden müssen, um einem Süssmostfabrikanten, der sich zwischen zwei Frauen nicht entscheiden kann, zu einer Lösung zu verhelfen, das ist wirklich Persiflage. Wenn eine Schweizer Zeitung dazu meint, Käutner, der vom Kabarett herkommt, könne sich endlich einmal künstlerisch dabei austoben, so muss auch der Bericherstatter dieser Zeitung eine merkwürdige Auffassung von Kunst haben. Man braucht kein humorloser Puritaner zu sein, um der Verulkung des Paradieses, der Engel, des gesamten Schöpfungswerkes überhaupt ein energisches Halt entgegenzurufen. Die Hl. Schrift als Groteske aufgezogen? Nein, da loben wir den offenen und ehrlichen Kampf der alten Rationalisten und der marxistischen Atheisten. Sollte es nicht an der Zeit sein, dass unsere guten Christen erwachen, und diesem kalten Krieg gegen das Christentum die entsprechende Antwort erteilen?

Freilich, nur ein Christentum, das sich seiner Weltverantwortung bewusst ist, vermag sich dazu aufzuraffen. Es geht uns um ein wirklich christliches Anliegen, wenn wir hier auf einen Beitrag hinweisen, der kürzlich in den «Schweizer Monatsheften» (Nov. 1948, S. 523 ff.) unter dem Titel «Der neue Bildersturm» erschien.

2. Gedanken eines protestantischen Laien.

Karl Silex, ein evangelischer Laie, nimmt Stellung zur Entwicklung des Protestantismus in Deutschland. Mit «einiger Sorge» verfolgt er die Entwicklung der evangelischen Kirche in Deutschland von einer Pastorenkirche zur Theologenkirche. Zwar muss der Verfasser zugeben, dass der soziale Sinn in dieser Kirche erwacht ist, hat sie doch durch ihr Hilfswerk mit über 100,000 freiwilligen Helfern und Helferinnen bis kurz vor der Währungsreform nicht weniger als 180 Millionen Reichsmark für die Liebestätigkeit aufgebracht. Trotzdem aber meint er, dass die grundlegende Wandlung zu einer weltverantwortlichen Haltung noch nicht geschehen ist. Die weltfremde Theologie des Barthianismus macht es vor allem der Intelligenz sehr schwer, den Weg zur Kirche zu finden. Eine Reihe von Thesen bilden den Stein des Anstosses. Silex zitiert:

These 1: «Es gibt kein Naturrecht» (nun hatten sich die Juristen in der Selbstbesinnung über die Vergangenheit gerade vom positiven Recht und seinen gefährlichen Verirrungen gelöst und einen ersten Halt im Naturrecht gefunden. Vor der Kirchentür werden sie abgewiesen ...)

These 2: «Der Christ kann in der Geschichte keinen Sinn entdecken. Die Orthodoxie lehrt, dass die Kirche in der Welt nichts zu erwarten, sondern nur auf etwas zu warten habe, nämlich auf das Ende.» (... die anwesenden Historiker sahen sich vor dem Nichts.)

These 3: «Zwischen Christentum und Humanismus gibt es keine Brücke.» (Damit wurden die Geisteswissenschafter und weite Bildungsschichten aus dem Tempel, den sie suchten, hinauskomplimentiert.) «Dass es auch Vorhöfe des Glaubens geben könnte, ist dieser Orthodoxie unbekannt.»

Silex reisst dann die ganze Probelmatik auf, die durch die «sola fides», Lehre Luthers, entstanden ist, und meint, es «scheine tatsächlich so etwas wie ganz besondere protestantische Todsünden zu geben», zu denen vor allem die Werkgerechtigkeit zählt ... «Ist es vielleicht doch so, dass die Angst vor der Werkgerechtigkeit unsere Theologie und — was schlimmer wäre — unser praktisches Christentum geradezu in eine Angst vor den guten Werken hineingeführt hätte?» Es will diesem evangelischen Laien nicht einleuchten, warum vor der Aktivität, vor der «Versuchung der guten Werke» so sehr gewarnt wird ... Hat nicht dadurch die Kirche die Massen verloren? Dann aber macht Silex eine Entdeckung. Er meint: «Der Laie kann den Verdacht nicht unterdrücken, dass einige Zuspitzungen neuester Orthodoxie nicht ganz ohne den Hintergedanken formuliert werden, dass das Gegenteil — katholisch sei. Vielleicht spielt es auch nur unbewusst mit. Muss das Naturrecht abgelehnt werden, weil es thomistisch ist? Können wir keine Brücke zum Humanismus schlagen, weil es die Katholiken tun? Müssen wir uns vor der Werkgerechtigkeit fürchten, weil ein schlecht unterrichteter Katholik meinen könnte, damit zu seinem Heile beizutragen?» — Wir spüren, wie hier ein gebildeter evangelischer Laie von der brennenden Zeitproblematik her Fragen an seine lutherische Theologie heranträgt, und Antworten erwartet, die ihm die Schöpfung und das Menschenleben, ja die ganze Weltgeschichte, als vor Gott sinnvoll erscheinen lassen. —

Wer das heutige Ringen der Menschheit um Gottesglauben und Christentum ernst nimmt, wer sich als Christ bewusst ist, dass er in diesem Ringen, aber auch schon im kalten Krieg um das Christentum nicht abseits stehen darf, der wird sich kaum mit einem passiven Zeugentum begnügen können, dass ja «Gott die Welt schon überwunden habe». Er wird im Gegenteil das Wort hören «geh auch du in meinen Weinberg», nicht als Zuschauer, sondern als Arbeiter.

Buchbesprechungen

Adrienne von Speyr: Magd des Herrn. Ein Marienbuch. Johannes-Verlag, Einsiedeln.

Das Marienbuch A. von Speyrs stellt sich von vornherein jenseits der Kluft von Spekulation und Erbauung, von Dogmatik und Spiritualität, was ihm den Vorteil gibt, zugleich nüchtern und erbaulich zu sein, ohne abstrakt oder salbungsvoll zu werden. Hinter dieser methodischen Eigenheit steht, sie diktierend, die inhaltliche. Es kann als die wesentliche, alles einzelne bestimmende und formende These des Werkes angesehen werden, dass es in Maria (die darin nur der Höchstfall des Christen ist),

nichts Privates gibt, das nicht zugleich kirchlich wäre, nichts Subjektives, das nicht zugleich objektiv (weil im Glauben Ausdruck eines Zeugnisses für die Offenbarung) und in diesem Sinne nichts Psychologisches, das nicht zugleich ontologisch wäre. Oder anders, und damit das letzte Strukturprinzip dieser Mariologie aufdeckend: der Glaube, aus dem Maria lebt, der ihre ganze Natur und Persönlichkeit zu dem macht, was sie ist, ist eine Realität, die jenseits von Objektiv und Subjektiv, von Ontisch und Personal sich befindet. Wird er auch in diesem Buch vorwiegend personal-subjektiv, als «Jawort» geschildert, so wird doch aus der ganzen Entwicklung klar, dass damit nichts rein-Psychologisches gemeint ist, sondern — man vergleiche etwa das Kapitel «Golgotha» — etwas immer auch Transpsychologisches, sofern der Glaube Gnade von Gott her und Sendung in die Kirche hinein, ja geradezu Insertionspunkt des Subjekts in die objektive Kirchenstruktur hinein besagt. So kann im Kapitel «Maria in der Kirche» denn auch evident gemacht werden, dass Maria nicht nur zu einer Art «persönlichem Vorbild» der Christen, sondern zur Idee der Kirche selbst werden kann (um ein Wort Scheebens zu gebrauchen, das hier wiederkehrt): «Für Maria heisst Fühlen mit der Kirche: sich vom Sohn so sehr in die Kirche hinein gestalten lassen, dass sie nichts mehr sein will als die Idee, das Vorbild dieser Kirche, das der Sohn aus ihr gemacht hat; dass sie als einzelner Mensch vollkommen expropriiert ist in die Gemeinschaft hinein. Dieses Geschehenlassen ist für sie unbedingter, absoluter Gehorsam. Ihre persönlichsten und privatesten Gefühle gegenüber dem Sohn werden von ihm benützt, um in der Kirche objektiviert zu werden; und sie lässt sich ihr ganzes Ich neu vom Sohn schenken in dieser verwandelten, kirchlichen Form» (172). Es ist daher auch nicht verwunderlich, dass A. von Speyr diese besonders eindringlich herausarbeitet: Marias Jawort als Quellgrund für beide Stände oder Lebensformen in der Kirche: Ehestand in der Welt und Stand der Gelübde im Kloster, die sukzessive Verwirklichung beider Stände erst im Leben mit Joseph, dann im Leben mit Johannes, aber dergestalt, dass schon das Eheleben und die leibliche Fruchtbarkeit jungfräulich sind, also vom spezifisch neutestamentlichen Stand her geformt (sofern ja nach Eph. 5 die Ehe nur darum ein «grosses Geheimnis ist», weil sie das jungfräuliche Verhältnis von Christus und (Maria-) Kirche im Fleische von Adam und Eva ausdrückt). Maria könnte nicht Vorbild der Kirche sein, wenn sie nicht, wie Christus selbst, jenseits beider Stände, beide begründend vom Stand der Gelübde her, stünde. Dass ihr Jawort von vorneherein «Gelübdecharakter» hat, wird schon im ersten Kapitel grundlegend vorweggenommen. — Damit ist der reiche Gehalt des Werkes keineswegs ausgeschöpft, sondern nur dem Leser ein roter Faden in die Hand gegeben, um in den höchst vielseitigen, perspektivisch sich öffnenden und verschiebenden, aber nie unklaren oder abwegigen Ausführungen sich zurechtzufinden. Jedenfalls nimmt das Werk unter den zahlreichen neueren Büchern der Marienliteratur einen einzigartigen Platz ein, der vor allem dadurch gekennzeichnet ist, dass es in grosser Einfachheit eine Menge grundsätzlicher Einsichten ausspricht, die nach neuer Meditation und neuer spekulativer Ausfaltung rufen. Wer mit diesem Buch rasch fertig sein wollte, der hätte es nicht gründlich gelesen. Es ist gleich geeignet für Laien wie für Priester und Ordensleute und bietet für Betrachtung und Predigt fast unerschöpfliche Anregungen.

Hubatka, Dr. P. Clodoald, O.F.M. Cap. **Soziale Fragen.** Kommissionsverlag Räber & Cie., Luzern, 1948. 151 Seiten.

Das Büchlein hält, was es verspricht. Es ist eine ausgezeichnete Unterlage für soziale Einführungskurse. Es bietet gute Disposition, reichhaltiges Material und die wichtigsten Texte der Enzykliken. Vielleicht könnte man bei einer Neuauflage noch einen Abschnitt über den Staat und über die soziale Problematik der wichtigsten Literatur zu den betreffenden Fragen hinzufügen, obschon in den Anmerkungen allerlei Anleitung dazu in anderer Form schon enthalten ist.

Bücher des Thomas-Verlags, Zürich

Zu den wertvollsten Büchern, die in den letzten Jahren über die Ereignisse in den Ostdemokratien informierten, gehören die Erscheinungen des Thomas-Verlages. Sie zeichnen sich aus durch zuverlässiges Material und plastische Darstellung. Es berichten Menschen, die selbst mitten in diesen Ereignissen standen, zum Teil in führender Stellung. Die letztes Jahr durch Herausgabe von Kravchenko «Ich wählte die Freiheit» eröffnete Serie hat der Verlag in der diesjährigen Produktion grosszügig weitergeführt.

Ciechanowski, Jan: Vergeblicher Sieg (Defeat in Victory). Der unter Roosevelt in Washington weilende ehemalige polnische Botschafter zeichnet in den vierzig Kapiteln diplomatischer Kriegsgeschichte mit meisterlicher Klarheit, wie die führenden Staatsmänner des Westens unter dem ständigen Druck Stalins das tapfere Polen um die Früchte seines Sieges betrogen und es unter die Despotie des Kreml gebracht haben. Wovor Ciechanowski jahrelang in seinen hier wiedergegebenen Unterredungen mit Roosevelt, Cordell Hull, Summer Welles, Stettinius u. a. warnte, ist eingetroffen. Das geheime Material, das Ciechanowski zitiert: der Briefwechsel zwischen Roosevelt und Mikolajczyk, ist von erschütternder Eindringlichkeit. Wie Ciechanowski schon in den ersten Kriegsjahren den Ablauf der Ereignisse voraussah, liest sich heute wie eine düstere, aber eingetroffene Prophezeiung. Die Gründe und Hintergründe der Politik der USA haben in ihm einen der schärfsten und zugleich unbestechlich vornehmen Kritiker gefunden.

Sulyok, Desiderius: Zwei Nächte ohne Tag. Der Vorsitzende der ungarischen Freiheitspartei schildert die Tragödie seines Volkes, das von der unseligen Nacht der nationalsozialistischen Barbarei, ohne dass auch nur für einen Augenblick über dem schwergeprüften Lande die Sonne des Friedens aufgegangen wäre, in die noch finsterere Nacht der bolschewistischen Tyrannei gefallen ist.

Mlinaric, Bruno: Tito, der rote Rebell, — und seine vollkommene Demokratie. Der frühere Tito-Kommunist gibt eine Fülle von unwiderlegbarem Tatsachenmaterial über die Ereignisse hinter dem Eisernen Vorhang. Das Buch gibt auch Auskunft über die Persönlichkeit des jugoslawischen Diktators und seine russische Herkunft, sowie über die vielbesprochenen Vorgänge im internen Konflikt der Kominform.

Suñer, Serrano: Zwischen Hendaye und Gibraltar. Diese Kriegsmemoiren des ehemaligen spanischen Aussenministers zeigen die Bemühungen Spaniens um die Wahrung der Neutralität während des zweiten Weltkriegs, gewähren auch einen in seinen Folgerungen überraschenden Einblick in die vieldiskutierte spanische Innen- und Aussenpolitik und bieten als Ganzes eine wertvolle Ergänzung zu Cianos Tagebüchern.

Kovacs, Imré: Im Schatten der Sowjets. Wie ein spannender Roman liest sich das Werk des bekannten ungarischen Bauerndichters und von den Sowjets entflohenen Führers der ungarischen Bauernpartei. Es schildert die Begegnung des Westens mit dem russischen Menschen in einer Art und Weise, die auch für keine Sekunde Langeweile aufkommen lässt. Das Buch ist bereichert durch acht Originalhandzeichnungen des begabten ungarischen Karikaturisten Peter Aldor, der mit seinen Skizzen unterstreicht, was Kovacs bereits meisterhaft geschildert hat.

Wie das Buch von Kravchenko «Ich wählte die Freiheit» (Orient. 1947, Nr. 21) haben wir auch die interessanten Bücher von Rudzka, Marta: «Workuta, Weg zur Knechtschaft» (Orient. 1948, Nr. 7) und von Ingrim, Robert: «Von Talleyrand zu Molotoff» (Orient. 1948, Nr. 3) bereits besprochen.

Bücher aus dem NZN Verlag, Zürich

Odermatt, Hermann: Urchige Heimat. Der geistvolle Chefredaktor der NZN hat vor Jahresfrist diesen Band prachtvoller, tannenharzduftender Unterwaldner Erzählungen herausgebracht, der nun schon in zweiter Auflage erscheint. Es ist ein Buch für alle, die nach echter, volkstümlicher und humorvoller Erzählungskunst verlangen. Man erinnert sich dabei etwas an den grossen Heinrich Federer, hört aber doch sehr deutlich den eigenen, etwas unbeschwerteren Ton des sprühenden Musikkritikers heraus. Hinter der scharfen Charakterisierungskunst und dem taghell klaren Humor webt aber auch sinnige Verträumtheit an diesen Jugenderinnerungen.

Schmid, Georg: Vikar Ambros. Zur gleichen Reihe frohstimmender und volkstümlicher Lektüre gesellt sich dies Buch, das die Erlebnisse eines jungen Geistlichen frisch von der Leber weg erzählt und doch über aller jugendlichen Kritiklust und weit geöffneten Empfänglichkeit das Geheimnis des Priestertums immer irgendwie gegenwärtig setzt.

Matt, Leonard, von: Die päpstliche Schweizergarde. Grossformat, 100 S. 1948, Fr. 14.40.

Zum 400jährigen Jubiläum der Wiederherstellung der päpstlichen Schweizergarde schenkt das oben genannte Werk einen aufschlussreichen Einblick in die Geschichte, das Alltagsleben und den Geist der päpstlichen Garde. Der interessante Textteil, verfasst vom Gardekaplan, Monsignore Dr. Paul Krieg, wird manchem Rompilger, der die Gardisten an den Portalen des päpstlichen Palastes, oder in ihren farbenfrohen Uniformen bei den Feierlichkeiten in St. Peter gesehen hat, ein tieferes Verständnis für die Aufgabe der Garde wie auch die enge Verbundenheit der Schweizer Katholiken mit dem Hl. Stuhle vermitteln. Vollste Anerkennung verdient auch der reichhaltige Bilderteil von Leonard von Matt. Er bietet nicht nur eine treffliche Auswahl, sondern vor

allem auch neue Aufnahmen, die in ihrer Technik den Rahmen des Herkömmlichen solcher Bilder sprengen und das Buch damit zu einem willkommenen Geschenkwerk machen.

Neuerscheinungen

(Besprechung für ausdrücklich verlangte Bücher vorbehalten.)

Blosius, Ludwig: Grundriss des geistlichen Lebens. Sammlung Licht vom Licht, Benziger Verlag, Einsiedeln, 1948, 168 S.

Boullaye, Pinard, de la: Manrèse. Ed. Beauchesne, Paris, 1948, 443 S.

Brandweiner, Heinrich: Die christlichen Kirchen als souveräne Rechtsgemeinschaften. Verlag U. Moser, Graz-Wien, 116 S.

Exerzitien-Mappe. Hrsg. Schw. Ignat. Männerbund, Rex-Verlag, Luzern, 1948, Fr. 4.15.

Fischl, Johann: Was ist der Mensch? Verlag Styria, Graz, 1948, 283 S.

Fischl, Johann: Christliche Weltanschuung und die Probleme der Zeit, Verlag Styria, Graz, 1948, 442 S.

Gottlob, Theodor: Grundriss des kat. Eherechtes, Benziger Verlag, Einsiedeln, 186 S., brosch. Fr. 10.80.

Hengstenberg, Hans E.: Von der göttlichen Vorsehung. Regensbergsche Buchhandlung, Münster, 1947.

Hengstenberg, Hans E.: Michael gegen Luzifer. Regensbergsche Buchhandlung, Münster, 1946.

Hengstenberg, Hans E.: Der Mensch auf dem Wege (Ueber Sterblichkeit und Unsterblichkeit). Aschendorff, Münster, 1947.

Homeyer, Helene: Das kleine Buch vom Sonntag. Walter Verlag, Olten, 138 S., Fr. 5.70.

Kobilinski-Ellis, Leo: Puschkin, der religiöse Genius Russlands. Walter Verlag, Olten, 1948, 227 S., Fr. 8.80.

Lutz, Josef: Kardinal J. H. Newman. Benziger Verlag, Einsiedeln, 1948, 264 S., brosch. Fr. 10.80, Lwd. 12.90.

Mattey, Werner: Russische Kunst. Benziger Verlag, Einsiedeln, 1948, 116 S., mit 48 Tafeln, brosch. Fr. 10.80, Lwd. 12.80.

Pius XII.: Ueber die hl. Liturgie (Mediator Dei), lateinischer und deutscher Text. Herder Verlag, Freiburg, 1948, 178 S.

Schleyer, Franz: Die Stigmatisation mit den Blutmalen. Verlag Schmorl, Hannover. 154 S., DM 5.—.

Schlier, Paula: Der kommende Tag. Verlag Alber, München, 1948, 285 S.

Schneider, Friedrich: Der christliche Erzieher. Verlag Pustet, Salzburg-Wien, 1947, 232 S., S. 16.—.

Schöllgen, Werner: Schuld und Verantwortung. Bastion-Verlag-Düsseldorf, 1947, 88 S.

Seiler, Julius: Philosophie der unbelebten Natur. Walter Verlag, Olten, 1948, 509 S., geb. Fr. 26.—.

Ternus, Josef, S. J.: Der gegenwärtige Stand der Assumptafrage. Verlag Habbel, Regensburg, 1948, 61 S.

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen katholischen Volksvereins, Zürich, Auf der Mauer 13, Tel. (051) 28 54 58, Postcheck VIII 27 842. Nachdruck mit genauer Quellenangabe gestattet.

Abonnementspreise:

Schweiz: Jährlich Fr. 9.40 — halbjährlich Fr. 4.90 — vierteljährlich Fr. 2.50 — Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842.
Deutschland und Oesterreich: Alle Konti suspendiert.
Frankreich: Jährlich Ffr. 280 — Editions Salvator, Porte de Miroir, Mulhouse.
Luxembourg-Belgien: Jährlich Lfr. 120 — Central du Livre Clees-Meunier, 15, rue Elisabeth.

OTTO HOPHAN

Der Kreuzweg des Kranken. 3. neubearbeitete Auflage. 221 Seiten, mit einem Titelbild. In Leinen Fr. 11.—.

Das Antlitz der Tage. 184 Seiten. In Leinen Fr. 8.80.

Die Apostel. 432 Seiten, mit einem Titelbild. In Leinen Fr. 19.—.

Otto Hophan gilt heute als einen der besten religiösen Schriftsteller.

Verlag Räber & Cie., Luzern

Was man wünscht und schenkt

Neuerscheinungen

John Owen:
WIND AM HIMMEL
344 Seiten. Leinen Fr. 15.60.
Es ist die Lebensgeschichte des berühmten englischen Landschaftsmalers Constable, die diesem Roman zu Grunde liegt. Ein spannendes und empfehlenswertes Buch!

Fanny Wibmer-Pedit:
EINE FRAU TRÄGT DIE KRONE
480 Seiten. Leinen Fr. 17.40
«. . . Die populär geschriebene Lebensgeschichte der grössten aller Frauengestalten auf Habsburgs Thron.»
Schweizer Wochen-Zeitung

Im Frühjahr erschienen:

Wilhelm Hünermann:
DER BÄCKERJUNGE VON ZNAIM
Klemens Maria Hofbauer
298 Seiten. Leinen Fr. 13.20
«. . . . Das hinreissende Lebenswerk dieses modernen Apostels von Warschau und Wien . . .» Ostschweiz

Wilhelm Hünermann:
PRIESTER DER VERBANNTEN
Damian de Veuster, ein flämischer Held
302 Seiten. Leinen Fr. 13.20
In diesem Buch kann der Leser lernen, was wahres Heldentum ist, und wer ein Held ist!

In guten Buchhandlungen zu beziehen
WALTER VERLAG OLTEN

NEUERSCHEINUNG

Die Worte des Herrn

Gebete und Reden, Gespräche und Sprüche Jesu
Aus dem Urtext neu übersetzt und herausgegeben von Friedrich Streicher

544 Seiten, in Leinen gebunden Fr. 9.90

Früher erschien:

FRANZ VON ASSISI

Legenden und Laude

Herausgegeben und erläutert von Otto Karrer
Mit 10 Abbildungen. 800 Seiten
in Leinen gebunden Fr. 9.90

Manesse-Bibliothek der Weltliteratur
MANESSE-VERLAG
CONZETT & HUBER, ZÜRICH

Zwei prachtvolle Geschenkbücher

LEONARD VON MATT
Das offizielle Buch der Heiligsprechung

Der heilige Bruder Klaus

Mit handschriftlichem Vorwort Seiner Heiligkeit Papst Pius XII.

56 Seiten Bilder nach Aufnahmen von Leonard v. Matt
56 Seiten Text von Bruderklausenkaplan Werner Durrer und J. K. Scheuber.

Grossformat 21 x 28 cm

Ausgabe A: Steifkart. mit Leinenrücken Fr. 8.60
Ausgabe B: Ganzleinen mit Schutzumschlag Fr. 10.40.

Zum vierhundertsten Jahrestag der Wiederherstellung der Schweizergarde ist erschienen: «das vornehme, gelungene Werk» (Ostschweiz), «das herrliche Buch» (Jungmannschaft)

«Die päpstliche Schweizergarde»

über den Zweck und die ruhmvolle Geschichte, das Leben und die Aufgaben der berühmten Ehrengarde des Heiligen Vaters.

Bild und Gestaltung: Leonard von Matt; Text und Beschriftung: Gardekaplan Dr. Paul Krieg. Mit einer handschriftlichen Widmung von Seiner Heiligkeit Papst Pius XII. und einem Vorwort von General Guisan.

Format 21 x 28 cm. Leinen gebunden mit Schutzumschlag Fr. 14.40
Bibliophile Ausgabe: Preis Fr. 60.— (bis auf 12 Ex. vergriffen)

In allen Buchhandlungen
NZN-VERLAG ZURICH

Neuerscheinung

Theodor Gottlob

Professor an der theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br.

GRUNDRISS DES KATHOLISCHEN EHERECHTS

186 Seiten. Brosch. Fr. 10.80. Geb. Fr. 13.30

Auf Grundlage strenger Wissenchaftlichkeit behandelt der bekannte Theologe alle Probleme des Eherechtes. In sechs Abschnitten werden dargelegt: die allgemeinen Lehren über die Ehe (wobei auch zu den Auffassungen der modernen Ehereform Stellung genommen wird), die Vorbereitung der Eheschliessung, die Ehehindernisse und die Befreiung von diesen, die Eheschliessung, die Trennung der Ehegatten und die Behebung der Ehenichtigkeit. Ferner wird im Anhang der formelle Eheprozess dargestellt, um Geistlichen und auch Laien bei der immer wachsenden Zahl der Ehenichtigkeitsklagen eine juristische Einführung zu geben. Den Schluss bilden lateinisch abgefasste Formulare, wie sie zur Erlangung von Ehedispensen oder Konvalidation der Ehe im Verkehr mit den kirchlichen Behörden erwünscht oder gefordert sind.

Ein wichtiges Werk für jeden Theologiestudenten und Geistlichen.

BENZIGER VERLAG EINSIEDELN
ZÜRICH

FÜR *FILM* - INTERESSIERTE

LES CATHOLIQUES PARLENT DU CINEMA, Bericht und Referate des IV. internationalen katholischen Filmkongresses, Juni 1947, in Bruxelles, 380 S., illustriert, Fr. 12.—. Bestellungen durch Redaktion «Der Filmberater», Postfach 2353, Zürich 23.

Ab Januar 1949 erscheint **LA REVUE INTERNATIONALE DU CINEMA**, die Zeitschrift des OCIC (Office Catholique International du Cinéma), vierteljährl., drei Ausgaben: Französisch, Englisch, Spanisch, Grossformat, reich illustriert, Minimal-Umfang 64 Seiten.

Preis jährlich Fr. 15.—. Einzelnummer Fr. 4.—.
Bestellungen und Probehefte durch Redaktion «Der Filmberater», Postfach 2353, Zürich 23.

DER FILMBERATER

14tägiges Organ der Film-Kommission des Schweiz. Kathol. Volksvereins, orientiert Sie zuverlässig über Filmfragen und gibt Ihnen aus geistig-moralischer Sicht die Wertung der wichtigsten in der Schweiz vorgeführten Filme.

Preis halbjährlich: private Abonnenten Fr. 4.50, Filmgewerbe Fr. 6.—.

Bestellungen und Probenummern durch Administration, St. Karliquai 12, Luzern.

Wesentliche Neuerscheinungen

Dr. Eugen Egger — P. GREGOR GIRARD
Ein schweizerischer Volksschulpädagoge (1765-1850)
Mit 8 Einschaltbildern
174 Seiten. Brosch. Fr. 9.—. Geb. Fr. 12.50
Das Buch gibt nicht nur ein vortreffliches Lebensbild Pater Girards, eines Zeitgenossen Pestalozzis, des grössten Pädagogen und Förderers der Volksschulen der katholischen Schweiz, sondern es enthält auch alle wesentlichen Gedanken seiner Erziehungs- und Bildungslehre.

Dr. Josef Bütler — MÄNNER IM STURM
Vier Lebensbilder aus der Zeit der Gegenreformation mit ergänzenden Texten:
Univ.-Prof. Hainrich Glarean, Lehrer und Erzieher (1488—1563); Landammann Gilg Tschudi, Staatsmann und Geschichtsforscher (1505—1572); Schultheiss Ludwig Pfyffer, Feldherr und Schweizerkönig (1524—1594); Ritter Melchior Lussy, Diplomat und Konzilsabgeordneter (1529—1606).
336 Seiten. Brosch. Fr. 11 —. Geb. Fr. 15.50

Maurice Zundel — DAS HOHELIED DER HEILIGEN MESSE
Ins Deutsche übertragen von Paula von Preradovic
304 Seiten. Brosch. Fr. 9.80. Lwd. Fr. 13.80
«Es handelt sich beim Buch von Zundel um eine Darlegung des Sinnes und des überirdischen Reichtums der heiligen Messe und ihrer vom Geiste Gottes inspirierten Liturgie in gehobener, lebendiger Sprache, in einer ansprechenden, auf das Lebensgefühl des heutigen Menschen abgestimmten Art.» Msgr. Dr. Josef Meier

Bischof Dr. Franziskus von Streng — GEHEILIGTE EHE
Hirtenworte über Ehe und Familie mit Brautunterricht
164 Seiten. Leinwand Fr. 7.80
«Unterweisung über das Eheleben und seine Probleme wird zwar den Ehe- und Brautleuten gerade in unserer Zeit bald überall angeboten. Aber die Ehefrage im Lichte der christlichen Lehre aufzeigen und deuten, das kann und darf nur, wer göttliche Berufung dazu hat.» Aus „Sendbote der heiligen Familie"

P. Commeln — MYTHOLOGIE DER GRIECHEN UND RÖMER
Mit einem Vorwort von Prof. Dr. Gebhard Frei
Mit 14 Zeichnungen nach Werken der Antike von R. Seewald
278 Seiten. Brosch. Fr. 9.80. Lwd. Fr. 13 80
Diese Mythologie bietet eine übersichtliche und vollständige Götter- und Heldenlehre der Antike. In der wissenschaftlich bedeutenden Einleitung beantwortet Prof. Gebhard Frei die Frage, ob auch der Christ zur Mythologie ein positives Verhältnis haben kann. Das ausführliche Sach- und Personenregister macht das Werk zu einem willkommenen Handbuch des Studenten und Gelehrten

REX-VERLAG LUZERN

Beachtenswerte
NEUERSCHEINUNGEN

Jan Ciechanowski: Vergeblicher Sieg

393 Seiten, Ganzleinen, Fr. 19.80.

Der ehemalige polnische Botschafter in Washington schildert in packender Darstellung, wie sein unglückliches Land von den führenden Staatsmännern des Westens Stück um Stück an Stalin preisgegeben wurde.

Erich Kern: Der grosse Rausch

200 Seiten, Ganzleinen, Fr. 12.80.

Eine Reportage vom Russlandfeldzug 1941/45.

Alexander Randa: Dämonie der Zerstörung

272 Seiten, mit 18 Kartenskizzen, Ganzleinen Fr. 15.80.

In seinem Forschen nach den dämonischen Kräften der Zerstörung beschränkt sich Dr. Randa nicht mit der Schilderung der jüngsten Katastrophen, sondern entrollt ein packendes Gesamtbild von fünf Jahrtausenden der Menschheitsgeschichte.

Jaime Balmes: Psychologie des Erfolgs

119 Seiten, kartoniert, Fr. 8.80.

Dieses Büchlein ist ein Wegweiser für jeden, der wirklich Mensch sein will und auch andere glücklich machen möchte.

P. Berchmans Egloff: Der Weisse Stein

64 Seiten kartoniert, Fr. 5.80.

«Ein Büchlein vom innern Leben.» Es möchte allen aufrichtig Suchenden und Ringenden helfen.

Ueber die soeben erschienenen Kunstmappen der Thomas-Galerie verlangen Sie bitte den speziellen Prospekt.

THOMAS VERLAG
Zürich

NEUERSCHEINUNGEN 1948

Professor Dr. Giuseppe Ricciotti

Das Leben Jesu

730 Seiten, 129 Abb. im Text
Subskriptionspreis bis 31. Dezember 1948 Fr. 23.50
Leinen gebunden Fr. 27.50
Aus dem Italienischen übersetzt

Das Werk von Msgr. Prof. Dr. Ricciotti «*Das Leben Jeus*» unterscheidet sich von den vielen Büchern über das Leben Jesu durch seine Gründlichkeit und seinen klaren Aufbau.
Der erste Teil behandelt den geographischen und historischen Rahmen des *Leben Jesu*, die Parteien, Gebräuche und Ansichten des Judäismus, die *nichtchristlichen und die christlichen Quellen der Geschichte Christi*, ihrer Chronologie und rationalistischer Deutungen im Laufe der Jahrhunderte.
Der zweite Teil schildert das Leben Jesu, dessen Aufbau von jener Erhabenheit und Unendlichkeit durchdrungen ist, welche dem Christusbilde immer eigen sein wird. Es ist mit einer nie ermattenden, vergleichenden Analyse der Dokumente bereichert, welche die Echtheit des dargebotenen Bildes verbürgen. Das Ganze bietet dem Leser (Priester und Laie) sorgfältige und eingehende Belehrungen und ist von jener Festigkeit, welche der Hl. Lucas für die urkirchlichen Katechese forderte.
Das Werk Ricciottis hat gleich nach Erscheinen das gesamte christliche Abendland erobert, und wo schon erschienen, erreichte es Auflagen von über 200,000 Exemplaren. Das Werk wird in 16 Sprachen übersetzt und erscheint nun auch in deutscher Ausgabe.

T. Leccisotti O. S. B.

Monte Cassino

Sein Leben und seine Ausbreitung
260 Seiten, 30 Abb., Leinen geb. Fr. 15.50

Einem grossartigen Gemälde gleich schildert der Verfasser die tausendjährige Geschichte des Klosters bis zur Neuzeit.

Prof. Dr. Bernhard Bavink

Die Naturwissenschaft auf dem Wege zur Religion

Leben und Seele, Gott und Willensfreiheit im Lichte der heutigen Physik
Einführung: Prof. Dr. Friedrich Dessauer, Fribourg (Schweiz)
206 Seiten, Leinen geb. Fr. 9.80

Bavink hat, wie vielleicht kein zweiter, an der Wendung der geistigen Einstellung mitgewirkt, die eingetreten ist und sich weiterentfaltet: dass der Naturforscher, selbst überwältigt durch die gewaltige Schau, die ihm in der Neuzeit geschenkt wurde, und durch die Macht und die Gefahr, die aus seinen Entdeckungen in die Menschheit einströmen, ein bewusster Gottsucher geworden ist. Das man nicht mehr in einer Richtung auf den Kosmos und seine Gesetze, und in einer anderen Richtung auf Gott und seine geschichtliche Offenbarung blickt, sondern in einem Blick durch Makrokosmos und Mikrokosmos, durch Physik und Leben, durch Menschheit und Gesellschaft auf den göttlichen Hintergrund, der alles umhüllt und trägt.

G. Desbuquois

Die Hoffnung

200 Seiten, Geb. Fr. 8.80

Die Hoffnung ist die christliche Tugend, welche von vielen nicht richtig erkannt und beachtet wird. Der französische geistvolle Verfasser versucht uns mit der christlichen Hoffnung vertraut zu machen, was ihm sicher gelungen ist. Seine eigenartige Dreiteilung der Kapitel nimmt uns gefangen. Jeder Abschnitt wird durch Texte aus der Hl. Schrift eingeleitet, dann spricht Gott selber zu der Seele. Den Schluss bilden die tiefen aber wenig beachteten Botschaften der heiligen Theresia von Lisieux. Das Buch ist die Botschaft von der felsenfesten Hoffnung auf die unendliche Barmherzigkeit Gottes und hat in unserer zerfahrenen und zerrissenen Welt eine Mission zu erfüllen.

THOMAS MORUS VERLAG BASEL 2